

Eine "panorthodoxe" und "pankatholische" Tagung zur Synodalität in Fribourg

Prof. Barbara Hallensleben, Fribourg

Das langjährige Engagement des Instituts für Ökumenische Studien in der Zusammenarbeit mit den Kirchen des Ostens ist bekannt. In diesem Jahr konnte das Institut bereits in Zusammenarbeit mit der Schweizer Bischofskonferenz zur Feier des ersten Jahrestages der Begegnung zwischen Papst Franziskus und Patriarch Kirill von Moskau am 12. Februar 2017 einladen, mit Kardinal Kurt Koch und Metropolit Hilarion als Hauptrednern. Am 24. April folgte dann der Besuch des Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus aus Anlass der 20jährigen Zusammenarbeit zwischen dem Institut für höhere Studien in orthodoxer Theologie in Chambésy und der Fribourger Theologischen Fakultät. Auf diesem Hintergrund beschlossen das Institut für Ökumenische Studien und die Theologische Fakultät, diesem Schwerpunkt in Forschung und Lehre eine institutionelle Form zu geben und stimmten der Gründung eines "Zentrums für das Studium der Ostkirchen" am Institut für Ökumenische Kirchen zu. Der offizielle Gründungsakt ist für den 6. Dezember vorgesehen – das Fest des heiligen Bischofs von Myra, der zugleich Patron der Stadt Fribourg ist. Doch die Arbeit des Zentrums hat längst begonnen und fand neuen Ausdruck in einer internationalen Tagung vom 16. bis 18. November 2017 zum Thema "Synodalität und ihre praktische Umsetzung – ein theologischer Topos für die Kirche in Ost und West". Als Veranstalter wirkten das Institut für Ökumenische Studien, das Institut für orthodoxe Theologie in Chambésy, das Doktoratsprogramm "De civitate hominis. Theologie im postökumenischen Zeitalter" und die "Académie internationale des sciences religieuses" zusammen.

Die Idee einer solchen Tagung war aus der Arbeit der "Gemeinsamen Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und der Orthodoxen Kirche" hervorgegangen: Die Kommission verabschiedete im September 2016 ein Dokument zum Thema "Synodalität und Primat im ersten Jahrtausend. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis im Dienst an der Einheit der Kirche". Im Rahmen der offiziellen Gespräche steht häufig der Primat im Vordergrund. Hingegen ist über die konkrete synodale Praxis der Ostkirchen wenig bekannt. So kam es zu der Entscheidung, in akademischer Perspektive, zugleich aber als Unterstützung der Arbeit der internationalen theologischen Gesprächskommission, eine Tagung zur Synodalität zu veranstalten. Bewusst wurden dabei für den katholischen Zugang Referenten aus dem Bereich des lateinischen Kirchenrechts (CIC 1983) wie auch aus dem Bereich der katholischen Ostkirchen (auf der Grundlage des Ostkirchenrechts CCEO 1990) eingeladen. Von den vierzehn eingeladenen autokephalen orthodoxen Kirchen sagten dreizehn ihre Teilnahme zu; es fehlte nur die Kirche der Tschechischen Länder und der Slowakei. Hinzu kam als Vertreter der Altorientalischen Kirchen Mor Polycarpus Aydin, Metropolit der Syrischen Orthodoxen Kirche in den Niederlanden. Als protestantischer Beobachter wirkte Prof. Pierre Gisel mit. Er vertrat zugleich zusammen mit P. Hervé Legrand o.p. die "Académie internationale des sciences religieuses", in der sich bereits der verstorbene Metropolit Damaskinos Papandreou von Chambésy engagiert hatte.

Fribourg bot sich als Veranstaltungsort an, weil hier zwei Mitglieder der Internationalen orthodox-katholischen Gesprächskommission regelmäßig in der Ausbildung der orthodoxen Stipendiaten von Chambésy zusammenarbeiten: der orthodoxe Ko-Präsident der Kommission, Erzbischof Job Getcha, Professor am Institut für Chambésy, und Prof. Barbara Hallensleben, Professorin für Dogmatik und Theologie der Ökumene an der Fribourger Fakultät, Mitglied im Institut für Ökumenische Studien und designierte Direktorin des Zentrums für das Studium der Ostkirchen. Zugleich wurde die Konzeption der Tagung geprägt durch die kanonistischen Kompetenzen von Frau Prof. Astrid Kaptijn, zur Zeit Vizerektorin der Universität, die an der Fribourger Fakultät das Fach Kirchenrecht lehrt und einen Forschungsschwerpunkt im Bereich des Rechts der katholischen Ostkirchen hat.

In ihrer Arbeitsweise ging die Tagung bewusst von der Praxis der Synodalität aus, um die theologischen Strukturen aus dem konkreten kirchlichen Leben zu erheben. Einige Referenten zeigten sich erstaunt

und dankbar, dass sie vielfach erst durch diese Fragestellung den Reichtum der synodalen Strukturen ihrer Kirche entdecken konnten. Aufbau und Ablauf der Tagung waren durch ein Vorbereitungscommittee erarbeitet worden, bestehend aus Erzbischof Job Getcha, Prof. Astrid Kaptijn, Prof. Barbara Hallensleben, P. Thomas Pott OSB (Abtei Chevetogne), P. Patriciu Vlaicu (Rumänische Orthodoxe Kirche) und Mgr Dimitrios Salachas (emeritierter Apostolischer Exarch des griechisch-katholischen Exarchats von Griechenland und Experte für das kanonische Recht). Beteiligt waren auch einige orthodoxe Doktorierende der Theologischen Fakultät Fribourg. Um möglichst viele Stimmen integrieren zu können, war neben den "Rednern" auch eine größere Zahl von "Experten" eingeladen, die durch ihre Rückfragen und Diskussionsbeiträge zur Auswertung des Gehörten betrogen. Zur Vorbereitung war ein Fragebogen erarbeitet worden, der die Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Dimensionen des Themas lenkte: die historische Entwicklung der Synodalität; die Anwendung der Reglemente im kirchlichen Leben, vor allem im Hinblick auf die Wege zur Entscheidung und deren Umsetzung; die Repräsentation des kirchlichen Lebens in der Synode – durch Bischöfe allein oder auch durch Laien?; die Verantwortung des Protos (Vorsitzenden) in der konkreten synodalen Arbeit; gängige theologische Interpretationen und offizielle kirchenrechtliche Dokumente im jeweiligen Kontext; Einflüsse durch das Verhältnis zwischen Kirche und Staat; und nicht zuletzt: das Verhältnis zwischen der lokalen synodalen Praxis (Diözese, Region und Autokephale Kirche) und der universalkirchlichen Ebene, wie sie etwa durch die panorthodoxe Synode von Kreta im Juni 2016 zum Ausdruck kommt.

Die Tagung wurde eröffnet durch Metropolit Jeremias vom Orthodoxen Zentrum in Chambésy. Er trug neben seinem eigenen Grußwort einen Brief des Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus vor, der seine Freude über die Initiative zum Ausdruck brachte. Erstaunlich reichhaltig waren die "katholischen" Beiträge des ersten Tages. Sie zeigten deutlich, dass auch die westliche Tradition reichhaltige Formen synodalen Handelns kennt, auch wenn sie nicht immer im vollen Ausmaß praktiziert werden. Thematisiert wurden: Grundfragen der Synodalität in katholischer Perspektive (Péter Szabò, Budapest), die Bischofssynode und das Konzil (Pablo Gefaell, Rom); die Diözesansynoden, die Pfarrei- und die Patriarchalversammlungen (Eric Besson, Lyon); die Bischofskonferenzen und die Partikularkonzilien (Patrick Valdrini, Rom). In der Perspektive der katholischen Ostkirchen wurde referiert über die Synode im Ostkirchenrecht (Mons. Dimitrios Salachas); den Rat der Hierarchen der Metropolitankirche eigenen Rechts (Michael Kuchera SJ, Rom); die Versammlung der Hierarchen verschiedener Kirchen eigenen Rechts (Bischof George Mandathikandathil, Kerala/Indien).

Den Auftakt zu den Vorträgen über die Synodalität in den autokephalen orthodoxen Kirchen machte Nathan Hoppe, der die Albanische Orthodoxe Kirche im Licht ihrer "Auferstehung" nach der völligen Auslöschung unter dem kommunistischen Regime darstellte. Es folgten Präsentationen über das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel (Dimitrios Nikolakakis), das Patriarchat von Alexandrien (Grigoris Liantas), das Patriarchat von Antiochien (George Ghandour), das Patriarchat von Jerusalem (Spyridon Tsitsigkos), die Kirche von Zypern (Metropolit Vasilios Karayiannis). Das Moskauer Patriarchat war durch den jungen Bischof Irenei Steenberg aus Sacramento/USA vertreten, der zur "Russischen Orthodoxen Auslandskirche" gehört und auf diese Weise besonders gut die "Multi-Synodalität" innerhalb der Russischen Orthodoxen Kirche darstellen konnte; ergänzt wurde sein Referat durch eine kurze Darstellung der Besonderheiten der Moskauer Kirche in der Ukraine und Belarus (Sergij Bortnyk). Es folgten Beiträge zur Orthodoxen Kirchen von Georgien (P. Levan Mateshvili, vertreten durch Saba Kevlishvili), Serbien (Zdravko Jovanovic), Bulgarien (Ivan Dimitrov), Rumänien (Patriciu Vlaicu), Griechenland (Metropolit Gabriel Papanikolaou) und Polen (Andrzej Kuzma). Die "Orthodox Church in America", die am internationalen orthodox-katholischen Dialog nicht teilnimmt, weil ihre Autokephalie noch nicht von allen autokephalen Kirchen anerkannt ist, wurde durch Will Cohen vorgestellt. Prof. Vlassios Phidas, Direktor des Instituts in Chambésy, legte die Situation der Diaspora in der Wechselwirkung zwischen theologischen Entwicklungen und kanonischen Fragen dar.

Die Vielfalt der Ausdrucksformen synodaler kirchlicher Praxis und die Fülle der dadurch ausgelösten Fragen erstaunten selbst die Kenner und führten zu einer Atmosphäre aufmerksamen Zuhörens. Die eingeladenen Experten erwiesen sich dabei als sehr hilfreich: P. Hyacinthe Destivelle o.p. vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen, der rumänische orthodoxe Theologe Viorel Ionita, der Dominikaner P. Hervé Legrand, Metropolit Maximos von Selyvria vom Ökumenischen Patriarchat, Paul Meyendorff von der orthodoxen Hochschule St. Vladimir's in New York, Goran Sekulovski und Michel Stavrou vom Orthodoxen Theologischen Institut Saint-Serge in Paris und Andrey Shishkov, Dozent der Aspirantura/Doktorantura am Moskauer Patriarchat. Die Fragen waren von gegenseitiger Sympathie und gemeinsamer theologischer und kirchlicher Verantwortung getragen: Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einer Synode und einem Konzil (auch im Hinblick auf die panorthodoxe Synode von Kreta)? Gründet die synodale Praxis im Weihesakrament der Hierarchie oder im gemeinsamen Charisma der Taufe? Was bedeutet es, wenn der Synode in der lateinischen Kirche ein beratender Charakter zugesprochen wird, während sie in orthodoxer Tradition Entscheidungsvollmacht hat? Wie kann die Rolle der Synode so gedacht werden, dass sie die Verantwortung des Vorsitzenden (Protos) nicht einschränkt, sondern im Gegenteil seine Rolle als Garant und Repräsentant der Einheit allererst zur Geltung bringt? In welchem Verhältnis stehen synodale Prozesse der Entscheidungsfindung zu heutigen politischen Prozessen, die nicht selten auf formale Mehrheitsabstimmungen reduziert sind?

In der abschließenden Auswertung stellte sich die Grundfrage heraus: Wie helfen synodale Strukturen und die synodale Praxis den Kirchen, das Evangelium besser zu verkündigen und zu leben? Die kirchenrechtlichen Gestalten sind lebensförderlich, dürfen aber nicht von der liturgischen Dimension des kirchlichen Lebens und von anderen Ausdrucksformen kirchlicher *Communio* losgelöst werden. Ein dichter Moment der Tagung entstand, als der unierte Bischof und Theologe Dimitrios Salachas zu einem orthodoxen Referenten sagte: Wir Unierte müssen zugeben, dass wir aus einem *gescheiterten* Unionsversuch hervorgegangen sind. Der orthodoxe Theologe Paul Meyendorff zog Bilanz: Wenn wir Orthodoxe untereinander so viele verschiedene Ausdrucksformen der Synodalität haben und uns darüber erst verständigen müssen, und wenn auch Katholiken über diese Themen offen diskutieren, dann sollten wir uns fragen, ob unsere Unterschiede uns wirklich trennen. So konnte der Dominikaner Hervé Legrand am Schluss konstatieren: Wir verwenden unsere Differenzen nicht mehr zur gegenseitigen Abgrenzung, sondern wir haben gemeinsame Probleme entdeckt, die wir auch gemeinsam behandeln sollten. Eine symbolträchtige Szene spielte sich nach dem Ende der Tagung ab. Der orthodoxe Erzbischof Job Getcha stand mit einem Dutzend orthodoxer Studenten im Trubel des Fribourger Bahnhofs und hielt beim Warten auf den Zug eine kleine Vorlesung darüber, warum es für die Orthodoxen Kirchen wichtig ist, an der Ökumenischen Bewegung teilzunehmen. Zu hören war nicht nur das übliche Argument, dass die Orthodoxen vor anderen Christen vom wahren Glauben Zeugnis ablegen müssen, sondern auch die Aussage: Wenn wir nicht an der Ökumenischen Bewegung teilgenommen hätten, dann hätten wir Orthodoxe untereinander uns nicht kennengelernt und würden vielleicht immer noch in gegenseitiger Isolation voneinander leben.

Vielleicht gehörten all diese Ereignisse und Erfahrungen – die offiziellen und diejenigen, die am Rande stattfanden – zu den vielen Schritten, die nötig sind auf dem Weg zur *Communio* der einen Kirche.